

Die grundlegenden Arbeitshypothesen der Schriftpsychologie und ihre Verifikation (1972)

Zeitschrift für Menschenkunde, 36, 373-3881.

Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurden vier Arbeitshypothesen formuliert, deren Verifikation die Voraussetzung für jede psychodiagnostische Auswertung der Handschrift bildet, soweit sie Anspruch auf Anerkennung als wissenschaftliche Methode erhebt.

Die Richtigkeit der Hypothesen wurde mit Forschungsergebnissen belegt.

Zur Einführung

Die Basis jeder Wissenschaft besteht aus Arbeitshypothesen, die aufgrund von Erfahrungen, spontanen oder systematischen Beobachtungen, scharfsinnigen oder gewagten Spekulationen oder schlichten Vermutungen erstellt werden. Oft ist es das Zusammenspiel mehrerer oder gar aller dieser Faktoren, das zur Hypothesenbildung führt. Wie die Hypothesen zustande kommen, ist für die Wissenschaft (soweit sie sich nicht mit dem Phänomen der Hypothesenbildung befasst) völlig belanglos. Unabdingbar dagegen ist die Forderung, dass sie innerhalb einer angemessenen Frist und mit angemessenen Mitteln verifiziert werden.

In seltenen Fällen ist eine Prüfung der Hypothesen nicht möglich. Werden solche Hypothesen jedoch "als objektiv gewiss dargetan und von jedermann, der mit gesunden Sinnen und gesundem Gehirn ausgestattet ist, als objektiv gewiss erkannt werden können" (Kröners Philosophisches Wörterbuch, 1912), dürfen sie als Axiome betrachtet und brauchen also nicht mehr bewiesen zu werden.

Da die psychologische Auswertung der Handschrift als wissenschaftliche Methode deklariert wird, muss es auch für sie Arbeitshypothesen geben, die es zu bestätigen gilt, ehe sie als solche anerkannt werden kann.

Tatsächlich finden sich derartige Hypothesen in der einschlägigen Literatur. Sie sind dort allerdings meist nicht eindeutig als solche bezeichnet.

Eine systematische Zusammenstellung gibt es meines Wissens nicht. Hier soll daher der Versuch unternommen werden, die grundlegenden Arbeitshypothesen der psychologischen Handschriftenanalyse zu formulieren und zu begründen. Auf Forschungsergebnisse, die diese Hypothesen bereits verifizieren, wird hingewiesen. Liegen viele Untersuchungen zum gleichen Thema vor, wird zum Beleg nur eine Auswahl genannt. Um unnötige Aufzählungen altbekannter Sachverhalte zu vermeiden, werden meist nur Quellenangaben geboten.

Arbeitshypothese 1

Als Handschrift bezeichnet man die nach vollzogenem Schreibakt auf der Schreibfläche zurückgebliebene Spur. Sie ist das Ergebnis einer menschlichen Handlung.

Die Behauptung, dass die Handschrift eine nach dem Schreibakt zurückgebliebene Spur sei, gilt für jede Handschrift, ohne Rücksicht auf das verwendete Schreibgerät, das Material, auf dem geschrieben wird und auf Sprache und Schriftvorlage, in der der Text abgefasst ist. Im allgemeinen denkt man beim Begriff Handschrift allerdings vor allem an die in vielen Ländern eingeführten Kurrentschriften wie Lateinisch, Gotisch oder Kyrillisch einschliesslich ihrer Unterarten. (Und die Schreibfläche dürfte heutzutage bei Kurrentschriften fast immer aus Papier bestehen.)

Die an sich banale Feststellung, dass die Handschrift das Ergebnis einer besonderen Form menschlichen Verhaltens sei, wurde im Hinblick auf die Einordnung der Handschriftenanalyse in die Hierarchie der Wissenschaften eingefügt: Die Erforschung menschlichen Verhaltens ist Gegenstand der Psychologie. Die Handschriftenanalyse wäre somit als psychologische Methode charakterisiert.

Im übrigen beschreibt die Hypothese in ihrer Gesamtheit Selbstverständlichkeiten und braucht daher nicht weiter bewiesen zu werden. Sie ist das einzige Axiom, das wir zur Begründung der Schriftpsychologie benötigen.

Da aus der nach dem Schreibakt auf dem Papier zurückgebliebenen Spur auf Persönlichkeitsvariablen des Schrifturhebers geschlossen werden soll, ist die Handschrift in derartigen Zusammenhängen als psychologisches Instrument zu betrachten. An dieses Instrument müssen - da das Auswertungsergebnis für den Schreiber tief in den Persönlichkeitbereich einschneidende Auswirkungen haben kann - dieselben hohen Anforderungen an die Zuverlässigkeit und Stabilität der Aussagen gestellt werden, wie das bei allen anderen psychodiagnostischen Verfahren von Rang der Fall ist. Für die Handschrift als Psychodiagnostikum bedeutet dies die Erfüllung folgender Grundbedingungen:

1. Die Handschrift muss - neben der eigentlichen Funktion als Bewahrer und Übermittler flüchtiger Gedanken - in irgend einer Form Träger von Komponenten sein, die Korrelate zu den psychischen Eigenheiten des Schreibers darstellen.
 2. Diese Komponenten müssen eindeutig definiert und registriert werden können.
 3. Die Komponenten müssen weiterhin in der individuellen Handschrift konstant sein und
 4. endlich muss ein eindeutiger Zusammenhang zwischen diesen Komponenten und Persönlichkeitsvariablen nachgewiesen werden.
- Dass die hier zur Rechtfertigung der Erstellung einer psychodiagnostischen Methode geforderte Beweisführung in allen Phasen mit einwandfreien statistischen Verfahren durchgeführt werden muss, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Damit ist der Weg für die Formulierung der weiteren grundlegenden Hypothesen der Schriftpsychologie abgesteckt.

Arbeitshypothese 2

Jede Handschrift besteht aus einer grossen Anzahl weitgehend unabhängig voneinander variierender graphischer Variablen, die objektiv erfassbar sind.

Eine Handschrift kann gross oder klein, eng oder weit, verziert oder vereinfacht, locker oder steif, geordnet oder ungeordnet, rund oder kantig erscheinen. Das weiss jeder Laie. Diese und alle anderen derartigen Komponenten der Handschrift werden vom Fachmann *Handschriftenvariablen* oder *graphische Variablen* genannt. Neben generellen (Grund-) Variablen, ohne die das Phänomen Handschrift gar nicht erst zustande kommen würde und die daher in jeder Handschrift in irgendeiner Ausprägungsform vorkommen, gibt es individuelle (also Wahl- oder Zusatz-)Variablen. Diese Variablen können mitunter so originell sein, dass ihnen Einmaligkeit zuerkannt werden muss. Wie viele graphische Variablen es insgesamt gibt, lässt sich also nicht festlegen. Der Kenner der Materie kann aber mühelos mehrere Hundert Variablen unterscheiden (Wallner 1959, 1999).

Diese graphischen Variablen müssen einwandfrei erfasst werden können. Denn wo sonst als in diesen Handschriftenvariablen und ihren Syndromen sollten die Korrelate zu den psychischen Eigenheiten des Schreibers zu suchen sein?

Der Nachweis der objektiven Erfassbarkeit der meisten als wesentlich angesehenen Grund- und Wahlvariablen wurde von einer Reihe von Forschern unabhängig voneinander durch Hunderte von sorgfältig durchgeführten Messserien mit insgesamt Hunderttausenden von Einzelmessungen erbracht. Eine Zusammenstellung und kritische Würdigung aller dieser Untersuchungen findet sich bei Schnevoigt (1968). Seither ist mindestens noch eine bemerkenswerte Arbeit (Prystav 1969) hinzugekommen.

In fast allen nach 1960 durchgeführten Untersuchungen wurden die statistischen Zusammenhänge zwischen den jeweils untersuchten Variablen gleich mit berechnet. Damit sind die Relationen zwischen diesen Variablen bekannt. Höhere Korrelationen kommen übrigens nur zwischen Varianten ein und derselben Variable vor.

Die bisher vorgenommenen Kontrolluntersuchungen haben jedenfalls gezeigt, dass graphische Variablen einwandfrei definiert und objektiv erfasst werden können. Andererseits sind bis

dato keine Untersuchungsergebnisse bekannt geworden, die die in der Arbeitshypothese 2 aufgestellten Behauptungen auch nur in Frage stellen. Die Arbeitshypothese kann somit als bestätigt betrachtet und eine der an die psychodiagnostische Auswertung der Handschrift geknüpften Vorbedingungen als erfüllt angesehen werden.

Eine weitere Vorbedingung ist nun, dass die objektiv erfassbaren graphischen Variablen beim einzelnen Schrifturheber über angemessene Zeiträume hinweg unverändert bleiben. Diese Anforderung an die Beschaffenheit der zu diagnostizierenden Schrift führt zur Formulierung der dritten Arbeitshypothese der Schriftpsychologie.

Arbeitshypothese 3

Die in einer Handschrift registrierbaren graphischen Variablen erscheinen in gleicher Ausprägung in allen vom selben Schrifturheber gleichzeitig produzierten Schriftproben.

Diese Hypothese lässt sich schon mit der allgemein bekannten Tatsache begründen, dass die meisten Menschen ohne systematische Vorübung in der Lage sind, Handschriften verschiedener Personen mit Sicherheit zu unterscheiden, ohne Schwierigkeiten wiederzuerkennen und - falls bekannt - den Schrifturheber zu benennen. Die Erklärung für diesen jederzeit auch von Laien überprüfbar Sachverhalt erscheint ebenfalls plausibel: Jede schreibkundige Person entwickelt ihre eigene, über längere Zeitintervalle hinweg konstante Schreibmotorik. Diese spezielle Motorik führt zu einer für den Schreiber typischen Ausprägung der Handschriftenvariablen, die in ihrer Gesamtheit ein für den Schreiber typisches Schriftbild ergeben. Dieses Bild wird vom Betrachter in seinen Eigenheiten erfasst, wiedererkannt und dem rechten Schrifturheber zugesprochen.

Trotz der klaren Sachlage werden gegen die Hypothese und die eben angeführten Erklärungsversuche kritische Einwände erhoben. Viele Menschen sind zum Beispiel davon überzeugt - und die Fakten geben ihnen bei oberflächlicher Betrachtung scheinbar sogar Recht - dass sie bei verschiedenen Gelegenheiten verschiedene, für diese Gelegenheiten typische Handschriften produzieren.

Tatsächlich kann die Handschrift ein und derselben Person erhebliche Schwankungen aufwei-

sen. Ich möchte dieses Phänomen als *intraindividuelle Variation* bezeichnen. An dieser intraindividuellen Variation lassen sich mindestens drei Variationsarten unterscheiden.

1. Es gibt eine natürliche Schwankungsbreite der Schriftelemente, die als *normale intraindividuelle Variation* bezeichnet werden soll. Sie beruht darauf, dass die Handschrift manuell erzeugt wird, was - gemeinhin und für jedermann erkennbar - mangelhafte Präzision in Ausführung und Wiederholung der von der Normschrift vorgesehenen Schreibzüge mit sich führt. Die einzelnen Variablen innerhalb einer Handschrift können jedoch verschieden stark variieren. Die normalen Schwankungsbreiten der einzelnen Variablen sind ausserdem von Schreiber zu Schreiber verschieden gross und damit selbst wiederum typisch für den Schrifturheber.

2. Die zweite Art der Schriftschwankung sei *situative intraindividuelle Variation* genannt.

Ohne Zweifel beeinflussen die bei der Schriftproduktion herrschenden Verhältnisse und Gegebenheiten das Ergebnis. Allein schon das zur Verfügung stehende Papierformat führt zum Beispiel leicht zu einer weit über die normale intraindividuelle Variation hinausgehenden Verkleinerung der Schrift. Art und Qualität des Papiers, des Schreibgeräts (z.B. Stahlfeder, Kugelschreiber, Bleistift) und der Schreibunterlage haben andere Veränderungen der Handschrift zur Folge, die sich in übrigens meist vorhersehbarer Weise einstellen.

Dass schlechte Beleuchtung der Schreibfläche, extreme Temperatur-, Luftfeuchtigkeits- und Luftdruckverhältnisse, das Wackeln oder Schwanken der Schreibunterlage (etwa im Zug oder auf einem Schiff), eigenommene Medikamente oder Drogen, Alkoholika u.s.w. zu ausserordentlich starken Veränderungen der Handschrift führen können, ist seit altersher bekannt. Nach dieser willkürlichen Aufzählung dürfte es dem Leser leicht fallen, die Liste der Verursacher situationsbedingter intraindividueller Variationen selbst zu erweitern.

3. Die dritte Schwankungsart soll die Bezeichnung *intendierte intraindividuelle Variation* erhalten. Wer ein Bewerbungsschreiben handschriftlich anfertigt, wendet der Schriftgestaltung meist bedeutend mehr Aufmerksamkeit zu, als wenn er eine Notiz für sich selbst schreibt.

Es kann durchaus vorkommen, dass die Erscheinungsbilder dieser beiden Produkte aus derselben Hand so grosse Unterschiede aufwei-

sen, das man sie verschiedenen Autoren zuschreiben möchte. Ob und wann dieser Fall eintritt, hängt weitgehend von den Schreibgewohnheiten und der Schreibgewandtheit des Schrifturhebers ab. Der Zweck des Schreibens beeinflusst jedenfalls das Schriftbild. Diese Beeinflussung kann bewusst geschehen, sie kann dem Schreiber aber auch völlig unbewusst bleiben. Die Verstellung der Handschrift schliesslich zielt auf die Erstellung eines gänzlich ausserhalb der individuellen Norm liegenden Schriftbildes ab. Dass Arbeitshypothese 3 trotz dieser von vornherein bekannten und nun auch noch strukturierten Einwände formuliert wurde, hängt damit zusammen, dass bei allen "verschiedenen" Handschriften eines Schreibers in Wirklichkeit nur eine kleine Anzahl von graphischen Variablen wie Grösse, Neigungswinkel, Geschwindigkeit, Leserlichkeit, Pastosität und Farbe über das Mass der normalen intraindividuellen Variation hinaus variieren. Näheres darüber kann zum Beispiel bei Wittlich (1951) oder Pfanne (1955) nachgelesen werden. Diese im Bilde dominierenden Variationen reichen jedenfalls aus, um dem Laien das Vorhandensein verschiedener Handschriften vorzuspiegeln. Die Handschrift besteht jedoch - wie bereits erwähnt - aus Hunderten von generellen wie individuellen Komponenten, von deren Existenz und Entstehungsbedingungen der normale Schrifturheber gemeinhin nichts weiss. Unter diesen Komponenten gibt es viele, die von der jeweiligen Schreibsituation und -intention ganz oder zumindest weitgehend unbeeinflusst bleiben. Sie zeigen also niemals mehr als die normale intraindividuelle Variation. All dies ist experimentell belegt.

Wie Preyer bereits 1895 nachwies, wird die der Ausprägung aller Variablen zugrunde liegende Schreibbewegung nach einem zentral verankerten, individuellen Muster ausgeführt - sogar unabhängig davon, ob mit der Hand, mit dem Fuss oder mit dem Mund geschrieben wird. Folgerichtig bezeichnet Pophal (1949) die Handschrift als "Gehirnschrift".

Dass die Schreibbewegung vom zentralen Nervensystem initiiert, dirigiert und kontrolliert wird und dass die Bewegungsimpulse von Individuum zu Individuum verschieden sind, hat Steinwachs (z.B. 1952, 1957) in vielen Experimenten (neuerdings mit elektronischem Gerät) verifiziert.

In einem Versuch wies Harvey (1934) nach, dass exakte Messungen von Handschriftenvariablen an verschiedenen Schriftproben ein und dessel-

ben Schrifturhebers zu korrespondierenden Werten führt, selbst wenn die Schriftproben unter extrem unterschiedlichen Bedingungen (ruhige Abschrift kontra forciertes Diktat) zustande kommen.

Lienert und Becker (1960) konnten experimentell nachweisen, dass nicht nur Fachleute, sondern auch Laien in der Lage sind, verstellte Handschriften den ursprünglichen (normalen) Handschriften zuzuordnen. Die individuellen schreibmotorischen Impulse, die für eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt typisch sind, lassen sich also nicht einmal durch bewusste Kontrolle und Steuerung der Schreibbewegung gänzlich unterdrücken geschweige denn völlig eliminieren.

Banken und Behörden in aller Welt erkennen die Unterschrift - die ja nur einen Teil der individuellen Handschrift darstellt - neben Passfoto und Fingerabdruck als Legitimierungs- und Identifizierungsmittel an. Die spezielle Wissenschaft, die sich mit der hier aktuellen Schrifturheber-Identifizierung und -Bestätigung befasst, heisst Schriftexpertise. Naturgemäss stützt sie sich bis zu diesem Punkt auf die gleichen Arbeitshypothesen wie die psychologische Handschriftendiagnostik. Ernsthaft in Frage gestellt wurde der Wissenschaftscharakter der Schriftexpertise nur kurzfristig in der Mitte des 20. Jahrhunderts, als sich bei einigen einschlägigen Kriminalfällen herausstellte, dass es tatsächlich Schrifturheber gab, die für das unbewaffnete Auge nicht zu unterscheidende Handschriften produzierten. Mit stereomikroskopischen Messmethoden, wie sie etwa Baake (1966) entwickelt hat, lassen sich nunmehr auch solche Schriften aufgrund ihrer verschiedenen Mikrostruktur voneinander unterscheiden.

Dass die Variablen der Handschrift über eine längere Zeitspanne hinweg konstant sind, habe ich selbst indirekt durch ein Datierungsexperiment beweisen können (Wallner 1991). 18 von 20 nach dem Zufall ausgewählte, fast immer aus verschiedenen Lebensabschnitten stammende Schriftproben desselben Schrifturhebers wurden mit Hilfe einer für die Altersbestimmung eigens entwickelten Methode mit weniger als ± 1 Jahr Abweichung vom Entstehungsdatum eingeordnet. Eines der beiden Fehlurteile beruhte zudem noch auf Materialmängeln. Zusammenfassend lässt sich nun folgendes konstatieren:

Die Gesamtheit aller graphischen Variablen einer Handschrift ergibt aufgrund ihrer individuellen Ausprägung und Zusammensetzung ein über längere Zeiträume hinweg im Rahmen einer unter normalen Umständen bekannten Variationsbreite konstantes, spezifisches Bild - die für den Schreiber typische Handschrift.

Einschränkend muss jedoch hinzugefügt werden, dass die Entstehungsbedingungen die intraindividuelle Variation beeinflussen können. Diese Einschränkung muss bei einer psychologischen Auswertung der Handschrift gebührend berücksichtigt werden. Die in der Arbeitshypothese 3 aufgestellten Behauptungen können im übrigen als ausreichend belegt angesehen werden.

Von den eingangs aufgeführten Forderungen an eine wissenschaftlich vertretbare Schriftpsychologie muss nun nur noch die nach dem Nachweis der absoluten oder zumindest partiellen Übereinstimmung zwischen Handschrift und Persönlichkeit ihres Urhebers erfüllt werden. In der Arbeitshypothese 4 sind die noch zu verifizierenden Behauptungen zusammengefasst.

Arbeitshypothese 4

Aufgrund von Handschriftenvariablen, ihren Teilen (einzelnen Ausprägungsgraden) oder Syndromen von derartigen Variablen und/oder Variableteilen lassen sich valide Aussagen über die Persönlichkeit des Schrifturhebers erstellen.

Der Beweis für die Richtigkeit dieser Hypothese kann nur aufgrund vieler und vielseitig angelegter Kontrollexperimente erfolgen. Derartige Experimente dürfen nur mit zuverlässigen Kriterien und einwandfreien Verfahrensweisen durchgeführt werden und müssen unbedingt und für jeden Fachmann wiederholbar sein. Im Wiederholungsfalle müssen sie gleiche oder zumindest gleichartige Ergebnisse erbringen, die innerhalb zulässiger Signifikanzgrenzen liegen. Für gröbere Abweichungen zwischen den Resultaten müssen plausible Erklärungen gegeben werden können. Aus den Ergebnissen muss vor allem hervorgehen,

- welche Handschriftenvariablen, spezielle Ausprägungsgrade oder Variablekombinationen (Syndrome) mit
- welchen Persönlichkeitsvariablen oder anderen Kriterien
- unter welchen übrigen Bedingungen
- in welcher Höhe miteinander korrelieren (Wallner 1970a).

Generell kann schon jetzt festgestellt werden, dass sachgerecht durchgeführte Experimente meist Ergebnisse zeitigen, die die in der Hypothese formulierten Behauptungen bestätigen oder zumindest gerechtfertigt erscheinen lassen.

Das Vorhandensein bestimmter graphischer Variablen respektive Variablekombinationen in einer Handschrift bedeutet aber noch längst nicht, dass ihr Produzent gleichzeitig auch Träger von Persönlichkeitsvariablen ist, die einmal in einem Experiment hoch mit diesen graphischen Variablen korrelierten. Der Schluss vom Vorkommen eines graphischen Kriteriums in einer bestimmten Handschrift auf ein Persönlichkeitsmerkmal ist erst dann erlaubt, wenn die Berechtigung zu diesem Schluss experimentell nachgewiesen ist.

Die Beweisführung kann nach zwei verschiedenen Modellen erfolgen, wobei jedesmal der *Nachweis der Validität* der psychologischen Handschriftendiagnose auf *Schriftvariableebene* (Wallner 1970a) erfolgt.

1. *Man geht von den graphischen Variablen aus und fragt nach deren psychologischer Bedeutung.*

Nach diesem Modell wurde zum Beispiel bis Mitte der 60er Jahre im Psychologischen Institut der Universität Freiburg unter Robert Heiss gearbeitet (Fahrenberg 1961, Adolfs 1963, Lockowandt 1966). Die Untersuchungen erbrachten signifikante Zusammenhänge zwischen graphischen Variablen und verschiedenen Kriterien. Eine verallgemeinernde Umkehrung der in diesen Experimenten gefundenen Zusammenhänge ist jedoch nicht ohne weiteres zulässig. Alkoholisten beispielsweise zeigen im fortgeschrittenen Stadium aus physiologischen Gründen fast immer Zitterzüge in ihrer Handschrift. Da das Phänomen aber auch ganz andere Ursachen haben kann, ist der Rückschluss von den Zitterzügen auf Alkoholismus einfach nicht statthaft. Die Freiburger Forscher haben derartige Rückschlüsse selbstverständlich nicht gezogen. Anderweitig aber hat man sich zu solchen Kurzschlüssen hinreissen lassen. Man hat übersehen, dass zusätzlich zu solch positiven Ergebnissen auch noch der Nachweis erbracht werden muss, dass eine Schriftvariable oder ein Variablensyndrom nicht nur mit einer Persönlichkeitsvariable oder mit einem zwischengeschalteten, diese Persönlichkeitsvariable ermittelnden Verfahren korreliert, sondern in der jeweils vorliegenden Form und unter den gegebenen Bedin-

gungen einzig und allein mit ihr einhergeht. Die experimentell ermittelten Ergebnisse müssten zu diesem Zweck im Blindverfahren zur Diagnose verwendet werden. Die so erstellten Äusserungen müssten sich als statistisch zuverlässig (valid) erweisen. Erst mit diesem zusätzlichen Schritt wäre der Validitätsnachweis erbracht.

In der Praxis stösst die hier nur skizzenhaft angedeutete Beweisführung auf ausserordentlich grosse Schwierigkeiten. Diese lassen sich bei der Anwendung des zweiten Modells weitgehend vermeiden.

2. *Man geht von den Persönlichkeitsvariablen aus und fragt, welche Handschriftenvariablen in welchem Ausmass zur validen Erfassung einer bestimmten Persönlichkeitsvariable beitragen.* In der eben genannten "Freiburger Schule" begann Timm (1965) auf diese Weise mit Erfolg nach Zusammenhängen zwischen graphischen Variablen und Kriterien zu forschen. Einen vorläufigen Abschluss dieser Untersuchungsserie bildet die bereits erwähnte Arbeit von Prystav (1969).

Das Modell selbst ist schon älteren Datums: Bereits kurz nach der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert konnte Gesell (1906) Zusammenhänge zwischen Handschrift und Schulerfolg konstatieren (s. auch Wallner 1965). Öinonen (1961) hat Gesells Ergebnisse mit modernen Methoden und an umfassenderem Material bestätigen können. Es wurden in beiden Fällen einfache und direkte Zusammenhänge zwischen graphischen Variablen und Leistungen ermittelt, die unmittelbar zur Prognose verwendet werden können.

Wallner (1970b) begrenzte die Ermittlung der Gültigkeit (Validität) von graphischen Variablen ebenfalls auf die Prognose von Leistungen in eindeutig bestimmten Bereichen. Die Untersuchung ergab, dass die Ergebnisse eines Auswahlverfahrens unter Ausbildungsbewerbern wesentlich verbessert werden könnten, wenn zur an sich schon gut prognostizierenden Testbatterie zusätzlich die Auswertung ausgewählter graphischer Variablen hinzukäme.

Wenn sich erweisen sollte, dass die in derartigen Prognosen validen graphischen Variablen in anderen Zusammenhängen nichts oder ganz etwas anderes bedeuten, täte das den Befunden und ihrer Gültigkeit keinen Abbruch, während ein derartiges Ergebnis ernsthafte Konsequenzen für die Gültigkeitsbehauptung der nach dem

erstgenannten Forschungsmodell gewonnenen Resultate haben könnte.

Das zweite Forschungsmodell ist also offensichtlich das empfehlenswertere von den beiden Modellen.

Es sei hier ausdrücklich angemerkt, dass der in der Fachliteratur gelegentlich diskutierte *Nachweis auf Interpretationsebene* keinerlei Beweiskraft für die Arbeitshypothesen der Schriftpsychologie hat. Positiv-signifikante Korrelationen zwischen einem Deuter und Kriterien sagen allenfalls etwas über - wie immer geartete - Fähigkeiten dieses Gutachters aber definitiv nichts über Zusammenhänge zwischen Handschriftenvariablen und Schrifturheber aus. Die Aufdeckung dieser Relationen ist aber gerade das erklärte Ziel der hier definierten Wissenschaft von der diagnostischen Auswertbarkeit der Handschrift.

Literatur

- Adolfs, K. (1963): Faktorenanalytische Untersuchungen der gebräuchlichsten Handschriftenvariablen. Diss., Freiburg.
- Baake, F. (1966): Verfahren zur Darstellung des Schreibdruckverlaufs in graphischen Kurven. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 30, 253-259.
- Fahrenberg, J. (1961): Graphometrie. Diss., Freiburg.
- Gesell, A.L. (1906): Accuracy in handwriting, as related to school intelligence and sex. *American Journal of Psychology*, 17, 395-404.
- Harvey, O.L. (1934): The measurement of handwriting considered as a form of expressive movement. *Charakter and Personality*, 4, 310-321.
- Lienert, G. & Becker, D. (1969): Über die Fähigkeit des Schriftvergleichens. *Diagnostica*, 6, 94-106.
- Lockowandt, O. (1966) Faktorenanalytische Validierung der Handschrift mit besonderer Berücksichtigung projektiver Methoden. Diss., Freiburg.
- Öinonen, P. (1961): Huono käsiala psykologisenä ongelmana. (Poor handwriting as a psychological problem.) *Acta academiae paedagogicae Jyväskyläensis*, No. 21.
- Pfanne, H. (1955): Die Schriftexpertise und ihre Bedeutung für die Rechtsprechung. Rudolstadt.
- Pophal, R. (1949): Die Handschrift als Gehirnschrift. Rudolstadt.

- Preyer, W. (1895): Über die Handschrift. Hamburg: *Die Schrift*.
- Prystav, G. (1969): Beitrag zur faktorenanalytischen Validierung der Handschrift. Diss., Freiburg.
- Schneevoigt, I. (1968): Graphologische Intelligenzdiagnose. Diss., Bonn.
- Steinwachs, F. (1952): Psychodiagnostische Studien an Schreib- und Schriftdruck. *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*, 2, Teil 1, 41-47, Teil 2 - & Kluge, E., 230-234.
- Steinwachs, F. (1957): Neue apparative Entwicklung der psychologischen Diagnostik. *Bericht über den XXI. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*, Bonn, 316-317.
- Timm, U. (1965): Graphometrie als psychologischer Test? Diss., Freiburg.
- Wallner, T. (1959): Das System der Handschriftenvariablen. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 23, 174-189.
- Wallner, T. ((1965): Graphologie als Objekt statistischer Untersuchungen. *Psychologische Rundschau*, 16, 282-298.
- Wallner, T. (1970a): Planung und Durchführung von schriftpsychologischen Untersuchungen. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 34, 280-300.
- Wallner, T. (1970b): Der prognostische Wert von Tests und Handschriftenvariablen bei Eignungsuntersuchungen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 17, 316-356.
- Wallner, T. (1991): Wie man undatierte Schriftproben mit Hilfe graphischer Kriterien datieren kann. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 55, 62-81.
- Wallner, T. (1999): Klassifizierung und Registrierung von Handschriftenvariablen. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 63, 66-87.
- Wittlich, B. (1951): *Angewandte Graphologie*. (2.Aufl.), Berlin.

© Teut Wallner

Zeitschrift für Menschenkunde (1972), 36;

in englischer Sprache: Professional Psychology (1975), 6

Aufgenommen in "Zwischenbilanz", Bielefeld 2003